

Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Käufer und Verkäufer im Tempel.

Die Zeiten, in denen Käufer und Verkäufer feilschend ihre Geschäfte im Tempel betrieben, sind vorbei. Dafür haben wir jetzt „Kultur“. Aber was den Heiland in heiligem Zorn auffahren ließ, war weniger die Tatsache, die er vor Augen hatte, als der Geist, der aus dieser Tatsache zu ihm sprach. Und dieser Geist, das Verkennen des Gotteshauses als „Haus des Gebetes“, als Ort innerer Sammlung, Befreiung und Erhebung, ist bei manchen Menschen derselbe geblieben. Selbst im Hause Gottes geben sie Gott nicht, was Gottes ist. Und das Wort Christi: „Ihr macht das Haus meines Vaters zu einer Mäherhöhle“ hat für sie dieselbe geistige Bedeutung, wie einst für die Händler im Tempel.

Wie die Menschen nun einmal sind, müssen wir leider von einem „Gebot“ reden, durch das die Kirche ihre Gläubigen verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen dem hl. Messopfer beizuwohnen. So sollte es nicht sein, und so ist es der Kirche und Christus an und für sich auch gewiß nicht gemeint. Wer das rechte Verständnis hat, der weiß, daß dieses Gebot eigentlich eine unerschöpfliche Gnade ist. Und daß die Kirche diese Gnade um vieler Menschen willen in die Form eines Gebotes kleiden muß, erfüllt sie selbst mit einer Weisheit, die an die Trauer erinnert, mit der Jesus heute im Evangelium über Jerusalem spricht, und die ihm Tränen in die Augen presst. Wie oft, wie oft ist der Mensch blind und taub für die Gnade Gottes, für „die Stunde seiner Heimsuchung“.

So geht der Mensch an den heiligen Stunden seines Lebens vorüber, und ein Verweilen wäre ihm so notwendig wie Luft ihm so gut. Alles diese und Höhe und Heilige im Menschen drängt ihn nach solchen Stunden. Und was gibt diesen Stunden eine größere Weihe, als der Ort, den der Heiland „das Haus meines Vaters“ nennt? Hier könnte die von ewigen Enttäuschungen müde Sehnsucht ausruhen. Hier könnte das von tausendfachen Angst und Not des Lebens gemarterte Herz Verpflegen finden. Die von den Leidenschaften ausgewählte und vom nervösen Hasten unserer Zeit entkräftete Seele sucht nach einem sicheren Hafen, wo sie sich auf ihr eigenes Selbst und ihr ewiges Ziel bestimmen kann. Der von den unaufrührlich auf ihn eindringenden wechselnden Meinungen verwirrte Geist sucht sich nach einem ruhenden Pol in der Flucht der Erscheinungen, wo er Rückschau und Ausblick, wo er Einsicht bei sich selbst halten, wo er sich sammeln und neue Kräfte schöpfen kann, um im Kampfe mit Welt und Leben und Menschen nicht zu unterliegen.

Der Mensch beklagt sich so gern über die Sorgen und Geschäfte des täglichen Lebens. Und siehe da! Wenn er zu seinem Gott geht, wenn er dem Ruf der Gnade folgt und das Haus des Gebetes betritt, dann läßt gar mancher die Sorgen und Mühen nicht zurück. Er bringt sie mit und trägt sie hinein über die Schwelle des Heiligtums. Er bringt sie nicht mit, um sie auf dem Altare seines Gottes niederzuliegen, nach dem Worte: „Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn“. Und während er an heiliger Stätte weilt und mit den Augen des Leibes der heiligen Handlung folgt oder sie über die Zeiten seines Gebetsbuches gleiten läßt, erheben sich vor seinem Geiste die Dinge der Welt und die Fragen des täglichen Lebens. Ehe er es sich versehen hat, ist er mitten in seinen Sorgen

und Geschäften und die heilige Stunde der Gnade ist vorbei, ist verflüchtigt. Und wenn er Augen hätte zu sehen und Ohren zu hören, dann würde er denselben vor sich stehen sehen, der in seiner schweren Stunde am Delberg allein und verlassen vor den schlafenden Jüngern stand, und auch in sein Ohr würde die wehmütige und ernste Frage tönen: „Nicht eine Stunde kommst du mit mir wachen?“, „Nicht eine Stunde hast du für dein lebendig schlagendes Herz, nicht eine Stunde für deine korbende Seele, nicht eine von all den vielen Stunden deines Lebens für deinen Gott?“

So werden auch heute noch an heiliger Stätte Geschäfte des Tages erledigt. Wie mancher Kauf und Verkauf wird auf diese Weise im Hause des Gebetes endgültig getätigt. Da steigt derjenige vom Himmel auf die Erde herab, der gesagt hat: „Kommst alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, du aber hörst und sehest nichts, als nur Zahlen und Pläne, die dir durch den Kopf gehen. Und mit wachsender Ungeduld schäufst du das Ende herbei, und wärest die Menschen nicht, du wärest es nicht abwarten. Nicht eine einzige arbeitslose Stunde, du, der du in tausend Stunden deines Lebens mit deiner Seele Seligkeit spielst! Und du wunderst dich, daß die Last deiner Sorgen und Geschäfte deine Seele immer schwerer niederdrückt? Und du, schleppst du nicht selbst deine Leidenschaften in das Haus deines himmlischen Vaters und spielst mit ihnen an heiliger Stätte, im Angesichte deines Gottes? Welche Frucht trägtst du aus der Stunde heiliger Sammlung nach Hause? Den Haß gegen einen deiner Mitmenschen, der in der Mode noch einen Schritt weiter gegangen ist als du. Nicht eine Stunde, nicht eine Stunde! Ueber die Händler im Tempel enträufelst ihr euch, und wißt nicht, daß die Worte des Heilandes euch tiefer treffen als jene. Denn was jene getan haben, war anderes Tun. Ihr aber sündigt wider den Geist.

Und wir? Wir wollen die Stunden der Gnade, die Stunden, in denen wir vor Gott stehen, auskosten wie einen köstlichen Wein. Denn diese Stunden sind heilig und tragen die Ewigkeit in ihrem Schoße.

Die Vereinigten Staaten und die römische Kurie.

Von Friedrich N. von Lema.

Der Apostolische Delegat in Washington Mr. Junakowski hat, begleitet von P. John Burke aus der Paulisten-Kongregation, Generalsekretär des ständigen päpstlichen Ausschusses der „National Catholic Welfare Conference“, den Präsidenten der Vereinigten Staaten Hoover in einem offiziellen Besuche eine Abschrift des Vatikanvertrages über die Beilegung der römischen Frage überreicht. Man hat diesen Schritte jene Deutung zu geben versucht, die bei oberflächlicher Beurteilung die nächstliegende zu sein scheint: er sollte ein Vorspiel für die Aufnahme händiger offizieller und diplomatischer Beziehungen sein. Zu dieser Annahme gelangte man durch eine weitläufige irrtümliche Betrachtung. Diplomatische Beziehungen sind für den Vatikan stets nur ein Nebenweg, ein Mittel zum Zwecke, das er nur anstrebt, weil es im Falle gewöhnlicher, fortgesetzter rechtlicher Auseinandersetzungen diese erheblich erleichtert. Es müßte also das Verhältnis von Staat und Kirche ein der Klärung bedürftiges sein, es müßten kir-

chenpolitische Aufgaben einer Lösung harren, die nur in beiderseitigem Einvernehmen hergestellt werden könnten. Diese Voraussetzung ist hier jedoch nicht gegeben. Ferner hat man in dem Besuche des Vertreters Roms etwas Außerordentliches erblickt, gleich als sei es seit Jahrzehnten das erste Mal, daß Rom und Washington durch ein diplomatisches Bindeglied in unmittelbare, wenn auch nur momentane Verbindung treten. Es ist zum Voraus bemerkt, daß ein Apostolischer Delegat kein Nuntius ist, also kein bei der Regierung eines anderen Landes bestellter und beglaubigter amtlicher Vertreter der römischen Kurie. Er ist Vertreter des hl. Stuhles gegenüber den kirchlichen Behörden, so der Kirche überhaupt jenes Landes, in dem er residiert, nicht aber gegenüber den staatlichen Behörden. Er kann aber, wie es im vorliegenden Falle zutrifft, im voraus mit diplomatischen Vollmachten versehen sein, die ihm im Bedarfsfalle gestatten, auch mit den staatlichen Behörden offizielle Verbindung aufzunehmen. Das ist geschehen, nachdem jedoch das letzte Jahrzehnt — um nur davon zu sprechen — wiederholt Rom und Washington Verbindung nehmend gesehen hat. Wir erinnern an den Depeschenwechsel zwischen Papst Benedikt XV. und dem Präsidenten Harding bei Gelegenheit der Washingtoner Abrüstungskonferenz im November 1921, ferner an die Mission des Jesuiten S. E. Walsh, des ehemaligen Vorsitzenden des päpstlichen Rußlandhilfsvereines, an die Botschaft des Präsidenten Coolidge an den päpstlichen Legaten zum Eucharistischen Kongress in Chicago, Kardinal Borgano. Weiterhin steht fest, daß der Umfassung in der Kirchenpolitik der mexikanischen Regierung darauf zurückzuführen ist, daß Washington dem mexikanischen Vorkonsul amtlich erklärt hat, die Vereinigten Staaten seien nicht in der Lage, weiterhin einer Regierung ihre Unterstützung zu leisten, die eine Religion verfolgt, zu der sich zwanzig Millionen Bürger der Vereinigten Staaten bekennen. Die daraufhin vom Präsidenten Partes Gil eingeleiteten Verhandlungen mit dem vom Papst zum Apost. Delegaten ernannten Erzbischof von Morelia, Mr. Ruiz y Flores, und mit dem zum Erzbischof von Mexiko-Stadt ernannten bisherigen Bischof von Tabasco, Mr. Diaz, zugleich Sekretär der mexikanischen Biskopskonferenz, wurden in ständiger Verbindung mit Rom geführt, wobei als Vermittlerstelle die Legation in Washington diente. Es bedarf wohl erst keiner besonderen Bestätigung, daß der Schritt der nordamerikanischen Regierung nicht aus freiem Antriebe geschehen ist, sondern daß das Katholikentum der Vereinigten Staaten, das ja längst in unabweislicher Weise Stellung zur mexikanischen Katholikendfolgung und zur Mexiko-Politik der eigenen Regierung genommen hat, vertreten in seinem Episkopat sich endlich so nachdrücklich zur Geltung zu bringen gewillt hat. Daß dabei die Legation in Washington nicht untätig beiseite stand, erscheint nicht weniger selbstverständlich. Somit ergaben sich von neuem Beziehungen, und da ja die römische Frage auch ihre stark politischen Seiten hatte, an denen jede Macht interessiert sein mußte, kann man nichts Besonderes darin sehen, daß ebenso wie den anderen mit dem Vatikan händige oder vorübergehende Beziehungen unterhaltenden Mächten auch der Regierung der Vereinigten Staaten durch Ueberreichung einer Abschrift die Beilegung des seit 1870 währenden Konfliktes mittels der Vatikanverträge amtlich zur Kenntnis gebracht wurde. Das Außerordentliche läge eher darin, wenn dieser Schritt unterblieben wäre.

Für unsere Kleinen.

Eine Reise vor dreihundert Jahren.

Ungelesen, was große Freud und Ergötzlichkeit es uns bereitet, wenn wir als Kinder zur Winterszeit um den warmen Ofen gar einträchtig gesessen und aufmerksam zugehört, da unser vielgeliebter Herr Vater uns erzählt, wie er auf seinen Handeltreisen mehrmals gen Frankfurt gekommen, wie er auf der Reise große Wälder, viele Dörfer, Städte, fremde Leute und sonderliche Sitten gesehen, als habe ich, Nikolaus Weidenbusch zum grünen Stein, Bürger und Ratsherr desiger guter Stadt Würzburg, bei mir beschloffen, die Reise zu beschreiben, so ich vergangenen Sommer im Jahre des Heile 1665 nach Bamberg gemacht.

Hatte nämlich schon etliche Jahre bei mir im Sinne getragen, selbige altberühmte Stadt, so auch eine absonderlich schöne Ansicht bieten sollte, einmal zu besuchen. Jezo schickte sich's gut in Gesellschaft, Amt und Haushaltung; machte demnach Ernst mit beflagtem Vorhaben und rüstete mich zur Reise.

Hatte beschlossen, an der Oktav von St. Heinrichfest in Bamberg zu sein, wo eine sonderlich feierliche Prozession sein sollte; wollte sehen, mit was Pracht und Herrlichkeit die Bamberger ihren heiligen Schutzpatron feiern; ob sie's darin uns Würzburgern gleichtun.

Ich brauch' euch nicht zu beschreiben, wie das Ballettgen gar herblichend war; hab's ja selbst miterlebt es hätte mich schier auch weidherzig gemacht, wie Schwester Margret, so immer das Augenwasser gleich bei der Hand hat, gar jämmerlich geschlacht und mich nimmermehr wieder zu sehen vermeint hat. Mochte es aber kurz, vertraute auf Gottes Schutz und der heiligen Fürsprach, auf meinen braven Strohdegen und mein geladenes Faustrohr im Galfier und ritt guten Muts von dannen.

War nach um Essenszeit, als ich nach Dettelbach kam und Köhlein und Reiter ledigen bald nach Trant und Pzberg. Sprach also im goldenen Bircken vor, wo trefflich für Leibes Notdurft gesorgt war.

Die Sonne brante mächtig heiß, als ich mich über den Main setzen ließ und den Weges fürdaz ritt; ist aber ein gar schönes Weiten gewesen; ganz eden, fruchtbare Felder und grüne Weiden, laubere Dörfer, freundliche Menschen.

Schier war's Abend, als ich gen Preppach kam am Steigerweid, wo die Straße sich hebt und nach Ebrach fährt. Allüberall konnte man der fleißigen Mönche Hand erkennen, so da prächtige Obstbäume und herrliche Reben gepflanzt. Köhlein war gar müd, ritt also langsam und bedächtlich die Steig empor. Schier wollte mir bang werden im dicken, finstern Wald; hatte schon manchmal gehört, daß zuzeiten wilde Gesellen dort hausen, so dem Wild und auch etwan friedlichen Wandersleuten nicht gar hold sein.

Woderte also mein Faustrohr, hielt Ichorje Amshou, sprach aber auch andächtlich ein Ave Maria. blieb aber ungeschoren. Als ich eine gute Weile auf der Höh fortgeritten, da — do lag Ebrach. Weiß nicht, ob mein Köhlein von selbstem stehen geblieben ob des überherrlichen Anblicks oder ob ich in der Ueberrauschung ihm einen unversehnen Ruf gegeben.

Unten im Tal, mitten im Wald, eine gar schöne, große Kirche und herrliche, stattliche Klostergebäude und sonst nur ein paar Häuser.

Gerade läutete es das Angelus, zog also den Hut und betete mit sonderer Andacht den Engel des Herrn.

War unterdessen langsam bergad geritten und bis zur Klosterpforte gekommen; läutete an, und fragte desbedeutlich nach dem Prior, für den mir unser vielgeliebter Freund, der Hofmeister, ein Kommandantenscheidelein mitgegeben. Das tat auch seine Wirkung. Wurde mit vieler Lieb und Freundschaft bewillkommt und bekam gar bequemes Logament.

Ich hatte am Sonntag von früh bis abend zu laufen, zu sehen und zu hören, um all das Schöne und Herrliche nur so in einem Uebersehen lernen zu lernen: die übergroß schön und herrliche Kirche, allwo die Herzen der Würzburger Fürstbischöfe brigelegt sind, gar viel schöne Grabsteine, darunter die vom Teufel und seiner Mutter. (Konrad Eblert von Teufel † 1348 und seine Mutter Mathilde von Würz-

burg.) Das mag einem Unkundigen sonderbar vorkommen, es ist aber dieselbigen Teufel, so, wie auch bekannt, das Würzburger Bürgerpfiffel gestiftet; die große, reiche Böhren, die schönen Gärten mit gar prächtigen Laubgängen.

Am Montag, dem 18. Juli, bestieg ich wieder mein Köhlein, jagte den hochwürdigen Herren mein herzlich Bergell's Gott und ritt des Weges fürdaz.

Hatten mir anbefohlen bei dem Amtmann in Burgwindheim vorzusprechen. Selber war auch ein gar freundlicher Herr und wohl erfahren in alten Geschichten. Erzählte mir, wie St. Otto, da er die Domkirche von Bamberg zurecht sah, in Demul die Schube anzog und in Schnee und Eis, ist am Sonntag Septuagesima, den 1. Februar 1103, gewesen, gen Bamberg pilgerte und in seine Hauptkirche einzog, auch seine Lebtage an den Folgen der Verkältung zu leiden hatte. Gott wird ihm selbige Demul hoch gelohnt haben. Es wurde mir gar weis ums Herz, da ich am heilichen Abende des Weges ritt, den der fromme Bischof in Schmerz und Weh mit blutenden Füßen gemacht.

Hatte ein stattlich Geschloß an einem Berge gesehen gen Bamberg zu. Da kam gerade ein vornehmer Herr des Weges entgegen. Ich fakte mir ein Herz und fragte beiseitlich nach selbem Schloß.

Erzählte mir, daß selbes Altenburg heiße und in allen Zeiten Kon ein Luginsland gewesen sei.

Es war schon spät, als ich durch ein großes Tor in die Stadt Bamberg einritt.

Der rechte Ort.

Von G. Falle.

Es ist ein hüter Pfad entlang an Alee und Korn, wo Farnen grub das schwere Rad; Weisblatt wuhert an Rand und Dorn. Kings Farben jähwärm, und heher Roggenrost; ein laugender Fäulniswurm und Schwalben in jitzender Lust.